



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

seine Ziele

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

vollends bei einem jungen und vom Glück so begünstigten Fürsten, wie ich es war.“ Man kann die Fälle leicht zusammenzählen, wo ihn sein übertriebener Stolz, seine fürstliche Eitelkeit zur Überschätzung seiner Kräfte und unbesonnenen Entschlüssen hingerissen hat. Es ist auch nicht zu verkennen, daß Hochmut und Rücksichtslosigkeit gegen Feinde und mitunter auch gegen Freunde ihm viel Schaden zugefügt und Frankreich in schlechten Ruf gebracht haben. Daß er selbst gerade an diesen Fehlern weniger beteiligt war als seine Diener, ein Colbert, ein Louvois besonders, dieser rohe Zyniker der Macht, vollends Generäle wie der brutale, sadistisch-grausame Luxembourg, räuberische Intendanten wie Robert, die sich ihrer schmutzigen Machenschaften offen rühmten, nicht zu reden von den Ausschreitungen der gemeinen Soldaten — das entlastet doch nur sein persönliches Konto, nicht das seiner Regierung. So wird man alles in allem nicht bestreiten können, daß er in der Ausführung seiner Pläne oft geirrt und viel verdorben hat. Daß diese Pläne selbst verkehrt gewesen seien, daß Ludwig XIV. die Politik Richelieus verfälscht habe, wie insbesondere französische Geschichtschreiber ihm schuld geben, könnte ich nicht unterschreiben.

Ludwig XIV. ist erfüllt gewesen von dem Gefühl, daß er der erste Fürst der Christenheit sei und ein Recht darauf habe, es zu sein. Wir wissen, das war nichts anderes, als was seinem Vater von Richelieu als leuchtendes Zukunftsbild gezeigt worden war. Ludwig hat geglaubt, daß sein Ansehen und seine Macht sich auch äußerlich in seinem Rang darstellen müßten; er war überzeugt, daß von Rechts wegen ihm die römische Kaiserkrone gebühre, nicht dem trägen, entschlußlosen und abhängigen Habsburger, seinem leiblichen Vetter und Schwager Leopold I. Er hat auch ernsthaft daran gedacht, bei der nächsten Vakanz sich selbst zum Kaiser wählen zu lassen. Beweis genug der Paragraph im Frieden von St. Germain 1679, in dem der Große Kurfürst sich verpflichten mußte, seine Wahlstimme auf Verlangen für den Franzosenkönig abzugeben. Ob das auch im Sinne Riche-

lieus gewesen wäre, vermag allerdings niemand zu sagen. Aber auch für Ludwig war die Kaiserkrone nur eine angenehme Beigabe, ein schöner Zierat, den man sich nicht entgehen lassen sollte, wenn er zu haben war. Ein wirkliches Ziel seiner Politik war sie nicht.

Man spricht von seiner maßlosen Eroberungssucht, „Raubkriege“ nennt man die drei Feldzüge von 1667, 1672, 1689. Darunter ist aber nur einer, dessen Ziel jenseits der überlieferten Linie liegt, in der sich auch Richelieu bewegt hatte: der schon erwähnte Angriff auf Holland. Er war — Ludwig hat es selbst gefühlt — ein Fehler, insofern dieser völlig unprovokierte Angriff mit einem Schlage bewies, daß jetzt nicht mehr Spanien-Österreich, sondern Frankreich eine Bedrohung für die Unabhängigkeit der europäischen Staatengesellschaft sei, und indem er zugleich verriet, was man von einem übermächtigen Frankreich zu erwarten habe. Von daher datiert die Angst vor der französischen Universalmonarchie, die nun die halbe Welt ebenso beherrschte wie früher die Angst vor der Monarchie Karls V. Aber so verkehrt dieser Schritt auch war und so starken Anteil an ihm — Ludwig gesteht es selbst — seine persönliche Gereiztheit und verletzte Eigenliebe hatte, der politische Zweck war nicht Eroberung, sondern das Bedürfnis, den Widerstand Hollands gegen andere französische Pläne aus dem Wege zu räumen. Diese Pläne aber waren die alten, die historischen Ziele seit Ludwig XI., dieselben, die auch Richelieu verfolgt hatte: die Annexion der letzten Stücke aus der burgundischen Erbschaft, Flanderns und der Franche-Comté. Maßlos kann man sie nicht nennen.

Die wirklich großen Ziele von Ludwigs Ehrgeiz, neben denen seine Bestrebungen und Kämpfe in Europa zu Begleiterscheinungen herabsinken, lagen auf dem Wasser und jenseits des Ozeans. Mehr und mehr wurde das Frankreich seiner Tage die Kolonialmacht, der Staat der Industrie und des Welthandels, der erste der modernen Staaten, der diese seine Aufgabe begriffen und verfolgt hat. Und wenn irgend etwas, so war gerade dies ein Teil, ja der wesentliche Teil der Erb-